

Alfred von Reumont und Hermann von Thile.

Von den Personen, mit welchen Reumont während seiner diplomatischen Laufbahn in Verbindung trat, stand ihm keiner so nahe wie Hermann von Thile. Mit keinem andern blieb er so lange in amtlichem Verkehr, und aus dem Verkehr entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis, das bis zum Tode Reumonts niemals getrübt wurde.

Carl Hermann von Thile wurde zu Berlin am 19. Dezember 1812 geboren¹⁾. Sein Vater war der General der Infanterie Adolf Gustav von Thile; sein Oheim, Ludwig Gustav von Thile, der Minister, stand Friedrich Wilhelm IV. persönlich nahe. Carl Hermann trat 1837 in den diplomatischen Dienst; Fähigkeiten, Kenntnisse, Familienbeziehungen verschafften ihm rasche Beförderung. Im Dezember desselben Jahres wurde er als Attaché bei der römischen Gesandtschaft angestellt; hier traf er, wie wir sahen, zum erstenmale mit Reumont zusammen. Am 6. Januar 1838 schreibt Reumont seiner Mutter: „Es ist mit den Geschäften auf eine Weise ergangen, dass ich kaum weiss, wo mir der Kopf steht. Geheimrat Bunsen kam am 26. Dezember an und brachte einen neuen Attaché mit; Regierungsrat Brüggeman war zwei Tage früher als Kourier eingetroffen. Wenn Ihr nun glaubt, ich habe weniger zu tun gehabt, als früher, als ich mit Herrn von Buch allein war, so irrt Ihr euch sehr. Herr Bunsen fährt nun zwar mit vieren, aber auf mir, der ich alle kurrenten Sachen zu besorgen hatte und der einzige bei der Gesandtschaft bin, der Italienisch schreibt, lag eine erdrückende Masse. Am 2. dieses Monats haben wir Dr. Urlichs als Kourier nach Berlin gesandt,

1) Die biographischen Mitteilungen über Thile sind mir durch gütige Vermittlung meines Veters, des Geh. Oberregierungsrates Dr. Paul Kaufmann, aus dem Auswärtigen Amte zugekommen.

und gestern habe ich einen grossen Teil der laufenden Geschäfte an meinen Nachfolger, Herrn von Thile, abgegeben, den ich aber noch einschulen muss.“ In dieser Schule kam es zuweilen zu kleinen Gegensätzen, die sich aber leicht ausgleichen liessen. Wenige Monate später, wurde Reumont wieder nach Florenz versetzt, und als er 1839 nach Rom zurückkehrte, hatte Thile die Stadt verlassen, um nach längerer Beschäftigung in Bern (1839) und einer kürzeren in Wien (1842) im April 1843 seinem früheren Chef, Herrn von Bunsen, als erster Legationssekretär nach London zu folgen. Sicher hat ein brieflicher Verkehr zwischen ihm und Reumont in diesen und den folgenden Jahren nicht aufgehört. Neben anderen Gründen war es wohl die angenehme Aussicht, einen Freund und kundigen Führer in London zu finden, was Reumont bewog, seinen Urlaub im Herbst 1845 für eine Reise nach England zu benutzen. Mit Thile zusammen unternahm er einen Ausflug in die mittleren Grafschaften¹⁾; in den Verlauf desselben fällt das Ereignis, das in dem später mitzuteilenden Briefe seines Reisegefährten vom 21. Oktober 1887 erwähnt wird. Im folgenden Sommer hielt ihn die Vertretung Thiles über Er- warten lange von Ende Juni bis Mitte September in London zurück.

Einige Jahre vergingen, dann sollten sich die beiden Freunde auch in Italien wieder zusammenfinden. Thile war am 20. September 1846 zum Botschaftsrat in Frankfurt a. M., im September 1852 zum Ministerresidenten in Athen ernannt; am 28. September 1854 nach dem Abgange Usedom's wurde ihm die Gesandtschaft in Rom übertragen, während Reumont seit 1851 als Geschäftsträger in Florenz seinen Wohnsitz genommen hatte. Beide wirkten also auf naheliegenden Posten neben und mit einander, und als Thile im November 1857 für längere Zeit beurlaubt wurde, hatte Reumont abermals bis zum Mai des folgenden Jahres seine Vertretung zu übernehmen. Der Gesandte kehrte zwar um diese Zeit zurück, aber nicht für lange; eine gefährliche dauernde Krankheit seines einzigen Sohnes bewog ihn, nach Berlin überzusiedeln, ja sogar für einige Jahre aus dem Staatsdienst zu scheiden. Am 6. April 1859 wurde er in den einstweiligen Ruhestand versetzt und erst am 9. Dezember 1862 nach dem Eintritt Bismarck's liess

1) Vgl. Reumonts Aufsatz: Stratford und Kenilworth. Morgenblatt 1847, Nr. 210—14, 219—21.*

er sich bewegen, als Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen wieder Dienst zu nehmen.

Wenige Wochen später wurde ihm auch eine Pflicht auferlegt, die der alten Freundschaft hätte gefährlich werden können. Reumonts lebhafter Wunsch richtete sich auf den römischen Gesandtschaftsposten. Wäre Friedrich Wilhelm IV. länger auf dem Throne, wäre nur Manteuffel länger in seinem Amte geblieben, so würde jener Wunsch allem Anschein nach in Erfüllung gegangen sein. Am 20. September 1858, unmittelbar vor der Abreise des Königs nach Italien schreibt Humboldt an Reumont: „Ich habe Ihnen, teurer geistreicher Freund, etwas zu melden, was mir viel Hoffnung gegeben hat. Ich war vorgestern Abend bei dem Ministerpräsident ganz allein, als er vom Prinz von Preussen (der um 8 Uhr mit der Eisenbahn angelangt war) zurückkam. Er sprach mit mir von der sehr erwünschten italienisch-römischen Reise und hauptsächlich von Ihnen! Sie machten ihm, sagte er ganz von selbst, jedesmal wenn er Sie sehe, den angenehmsten Eindruck, nicht bloss als ein überaus kenntnisvoller und geistreicher Mann, sondern als sehr gescheut in Beurteilung der politischen Lage der Dinge und der jetzigen Komplikationen. Ihr Benehmen in den protestantischen Wirren in Florenz sei durchaus edel und unparteiisch gewesen. Der Ministerpräsident wird zu der erwünschten Ernennung kein Hindernis sein. Ich wollte etwas hinwerfen über Herrn v. Thiles wahrscheinlichen Abgang, aber die Ankunft des schwedischen Gesandten, General v. Mansbach, hinderte mich daran.“ Aber dem Eintritt der Regentschaft folgte bald ein neues Ministerium; wir sahen, wie und aus welchen Gründen Herr v. Schleinitz am 30. Juli 1859 die Anträge Reumonts ablehnte. Als der statt seiner ernannte Graf Canitz Ende 1862, von einer Geisteskrankheit befallen, sein Amt aufgeben musste, erneuerte Reumont am 18. Dezember seine Bewerbung. Er mag auf die Verwendung seines Freundes Thile und zugleich auf die guten Beziehungen zu dem neuen Leiter des Ministeriums gerechnet haben. Dass diese Beziehungen, wenn auch im einzelnen nicht verfolgbar, freundlicher Art waren, beweist ein Schreiben, durch welches Bismarck seinen Universitätsfreund, den von ihm so hochgeschätzten amerikanischen Geschichtschreiber Motley, bei Reumont einführte¹⁾.

1) Reumont befand sich, als dieser Brief geschrieben wurde, in

Frankfurt, 16. Sept. 1858.

Verehrtester Freund und Kollege!

Gestatten Sie mir, durch diese Zeilen einen Universitätsfreund überseeischer Nationalität bei Ihnen einzuführen, Herrn Motley aus Boston. Vielleicht ist Ihnen sein Name schon bekannt geworden durch das in England allgemein sehr günstig aufgenommene Werk, welches er unter dem Namen „The rise of the Dutch republic“ herausgegeben hat. Jedenfalls werden Sie in ihm einen Mitarbeiter auf dem von Ihnen selbst so erfolgreich angebauten Felde historischer Forschung finden, dessen Leistungen um so aner kennenswerter sind, je weniger Neigung seine Landsleute zu Anstrengungen auf diesen Gebieten der Regel nach entwickeln. Ich hoffe deshalb auf Ihre wohlwollende Nachsicht, wenn ich die ohne Zweifel grosse Zahl der Ihnen empfohlenen Personen durch diesen meinen langjährigen und intimen Freund vermehre und Sie unter Zusicherung aller Reziprozität in vorkommenden Fällen bitte, ihm mit Ihrem Rat und mit Empfehlung an wissenschaftliche Notabilitäten in Rom beistehen zu wollen.

Mit der aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit bin ich
der Ihrige
v. Bismarck.

Ich darf noch hinzufügen, dass Sie an meinem Freunde, wenn Sie ihm Ihr Wohlwollen und die Ehre Ihrer Bekanntschaft zuwenden wollen, eine ebenso liebenswürdige und bescheidene als geistig reich begabte Natur finden werden. Wenn ich die Freude habe, Sie hier oder in Berlin wiederzusehen, so bin ich überzeugt, dass mir meine Empfehlung keine Schande bei Ihnen

Sanssouci und kam erst am 22. Dezember mit dem König nach Rom. Davon scheint aber Motley nichts erfahren zu haben; denn er schreibt am 16. Februar 1859 an Bismarck (Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck II. Bd. Aus Bismarcks Briefwechsel, S. 263), Bismarck habe ihm einen Empfehlungsbrief an Thile mitgegeben; dieser habe aber schon vor Motleys Ankunft Rom verlassen. Motley bittet um ein Empfehlungsschreiben an den neuen Gesandten, wenn Bismarck mit ihm bekannt sei. Vermutlich wurde er dann durch Bismarck von der Lage der Dinge unterrichtet, so dass er am 2. März 1859 seinen Empfehlungsbrief bei Reumont abgab.

gemacht haben wird. Meine Frau ist auf einige Monate in Pommern, sonst würde sie mir die angelegentlichsten Empfehlungen an Sie auftragen.

Aber der neue Versuch Reumonts hatte das Schicksal des vorigen. Vorerst wurde Herr von Usedom und, als diese Wahl wenig zweckmässig erschien, bereits einige Tage später, der General von Willisen zum Gesandten in Rom ernannt. Thile selbst war genötigt, den unerwünschten Beschluss seinem Freunde amtlich mitzuteilen. Er entledigte sich dieses Auftrags in den Briefen vom 8. und 9. Januar 1863 und liess, als Reumont seinem Missvergnügen deutlichen Ausdruck gab, am 29. Januar noch eine Erläuterung folgen. Man wird die merkwürdigen Briefe nicht ohne Interesse lesen.

Berlin, 8. Januar 1863.

Lieber Reumont,

ich hätte Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre freundliche Zusendung Ihres Artikels aus dem Archivio storico längst ausgesprochen, wenn mir derselbe nicht gerade in dem Moment meines ebenso plötzlichen als unerwarteten Wiedereintritts in eine Amtstätigkeit zugegangen wäre, die meine Zeit gar sehr in Anspruch nimmt.

Leider dürfte die Mitteilung, mit der ich meine Korrespondenz als Sotto-Segretario di Stato di S. M. Prussiana Ihnen gegenüber zu eröffnen habe, Ihnen wenig erfreulich sein.

Des Königs Majestät haben nämlich das Schreiben, welches Sie unterm 18. v. M. an Allerhöchst Dieselben gerichtet und worin Sie sich um den Gesandtenposten in Rom beworben haben, uns ohne weitere Bemerkung zur Erledigung zugehen lassen, und ich bin von dem Herrn Minister von Bismarck beauftragt worden, Ihnen in dieser Beziehung nachstehendes zu erwidern:

Zunächst werden Sie bei Empfang dieser Zeilen bereits wissen, dass der römische Posten, nachdem von der ausserordentlichen Mission des Grafen Usedom Abstand genommen worden, definitiv anderweit besetzt worden ist und der neue Gesandte schon in wenig Tagen nach Rom abgehen soll. Aber auch abgesehen von diesem Umstande, der der Erfüllung Ihrer Wünsche für jetzt hindernd entgegentritt, soll ich Ihnen das Motiv nicht verschweigen, weshalb die k. Regierung auch an sich, bei der vollsten

Anerkennung Ihrer sonstigen Qualifikation, Anstand nehmen müsste, Sie für den römischen Posten vorzuschlagen. Es besteht dasselbe, wie Sie leicht erraten werden, lediglich in Ihrer Konfession. Sie wissen, dass Preussen seit länger als einem halben Jahrhundert, ja von jeher an dem Prinzip festgehalten hat, keinen Katholiken als Gesandten in Rom zu beglaubigen, und die Gründe, welche für ein Beharren bei dieser Maxime sprechen, sind zu gewichtig, um denselben untreu zu werden. Es handelt sich dabei nicht bloss um Divergenzen, wie sie zwischen Rom und uns vorübergehend eintreten können und eingetreten sind und wobei ein katholischer Vertreter Preussens in die peinlichsten Dilemmen geraten müsste. Solche Krisen sind seit 22 Jahren von unsern Beziehungen zu Rom ferngehalten worden und werden, so Gott will, auch ferner beseitigt bleiben. Aber sollten auch nur kleinere Meinungsverschiedenheiten früher oder später wiederkehren, so wäre die Lage eines katholischen Gesandten immerhin bedenklich, und wollte er, wie Sie in Ihrem Schreiben andeuten, gerade dann von seinem Posten zurücktreten, so würde ein solcher éclat die Lage nur noch peinlicher machen für alle Teile.

Aber auch abgesehen von diesen hoffentlich nie mehr eintretenden Eventualitäten, gebietet uns eine andere Erwägung ein strenges Festhalten an dem alten Prinzip. Die Gesandtschaft in Rom ist, wie Sie wissen, seit Jahren der Stütz- und Zentralpunkt einer Anzahl von Etablissements, welche ganz oder vorherrschend einen evangelischen Charakter tragen. Wir können sie nicht fallen lassen. Der römische Hof sieht sie — sehr begreiflicher und verzeihlicher Weise — nicht mit günstigen Augen an, und wir können nicht absehen, wie ein katholischer Gesandter unbeschadet seiner konfessionellen Stellung jenen Schöpfungen mit so vollem Herzen und solcher Freudigkeit seine Teilnahme widmen könnte, wie wir es erwarten und wünschen müssen.

Die Königl. Regierung hält an diesem Gesichtspunkte so fest, dass (wie ich Ihnen im engsten Vertrauen sagen kann) schon nach meinem Abgang von Rom die Wahl auf einen evangelischen Diplomaten schon deshalb unmöglich erachtet ward, weil seine Gattin katholisch war.

Indem ich Ihnen, lieber Reumont, diese Sachlage offen darlege, kann ich zu meiner Freude und im ausdrücklichen Auftrag des Ministers hinzufügen, dass er von Ihren schönen Kräften

mit Vergnügen anderweit bei sich darbietendem Anlass Gebrauch machen wird, sei es hier im Zentrum, sei es auf einem Ihren Wünschen convenierenden auswärtigen Posten.

Verzeihen Sie dies lange Geschmiere und den Ihnen unwillkommenen Inhalt. Möge das neue Jahr, das mit recht ernstem Gesicht herangerückt ist, Ihnen viel Erfreuliches bringen.

Grüssen Sie Alertz¹⁾ und Gregorovius.

Getreulich

Ihr

H. v. Thile.

Berlin, 9. Januar 63 morgens.

Lieber Reumont,

Mein Brief von gestern — wegen dessen Sie mich ohnehin zu allen Teufeln wünschen werden — war abends auf dem Ministerium unter tausend Hetzereien geschrieben, was Sie seinem fatalen geschäftsmässigen Ton anmerken werden. Ich kann ihn nicht abgehen lassen ohne einen lebendigeren Nachruf. Ich benutze dazu die Morgenstunden in meiner behaglichen Privatwohnung:

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“.

Also zuerst wegen Rom. Ja, lieber Freund, da ists Essig, wie der Berliner sagt. Die Wahl Usedom's wäre eine Monstrosität gewesen. Die von Willisen ist besser, doch geht er ungern und wird nicht lange bleiben, wo dann wohl Harry Arnims Stunde schlagen wird. Er ist sehr en faveur, und ich muss sagen, dass seine Berichte (selbst aus Lissabon!) mit die besten sind, die wir erhalten. So, lieber Freund, macht sich die junge Welt ihre Bahn und wir alten Kerls haben das Zusehen. Glücklich Sie, der dies wenigstens von der ewigen Roma aus kann und dem es, wenn auch ohne amtliche Stellung, an dem schönsten Wirken und Schaffen nie fehlt. Mir gings nicht so gut; die Berufslosigkeit lastete schwer auf mir und ich habe deshalb mich in die Tretmühle der Bureaukratie nolens volens einfangen lassen. Mein

1) Alertz war wie mit Reumont auch mit Gregorovius befreundet; er starb zu Rom während der Anwesenheit Reumonts am 10. Nov. 1866. Vgl. den Aufsatz: Clemens August Alertz in Gregorovius: Kleine Schriften. Leipzig 1892. III, 75 ff.

Beruf ist interessant, aber gewaltig mühsam und nervenangreifend. Dass ich lange darin aushalten werde, ist sehr zweifelhaft.

Bei der verehrten Königin-Witwe war ich neulich und es ward viel von Ihnen gesprochen. Sie wusste von Ihren Wünschen und teilte mein Bedauern¹⁾.

Wie furchtbar muss die Katastrophe des armen Canitz gewesen sein! Was wird nun die Frau beginnen! (Schlimmer als Witwe!)

Ich schliesse das Postscriptum mit der Versicherung, dass ich Ihnen, lieber Freund (welches auch früher unsere kleinen Differenzen gewesen), mit Vergnügen zu Diensten stehe, so weit meine Kräfte und mein Einwirken reicht. Ich habe Ihnen schlechte Kunde gebracht, Sie werden nicht Richard III. (oder Macbeth?) sein, der den Boten schlägt.

Ihr

H. v. Thile.

Berlin, 29. Januar 63.

Lieber Reumont,

Ihre beiden Schreiben vom 21. d. M. sind mir heute zugegangen, und da ich gerade etwas verschnaufen kann — ein seltener Fall — so will ich Ihnen wenigstens vorläufig ein paar Worte der Erwiderung senden. Ihre Verstimmung über die Vereitelung Ihrer römischen Hoffnungen begreife ich vollkommen. Es ist sehr bitter, einem Lieblingswunsch — zumal einem so alten — zu entsagen, und Sie werden mir wenig Dank wissen, wenn ich in pedantischem Tone Ihnen sage, dass ich gegen die Erfüllung solch brennend gehegter Wünsche eigentlich einen kleinen Aberglauben habe. Nur zu oft habe ich erlebt, dass in solchen Fällen eine Art Nemesis herrscht und der am Ziel seines Strebens angelangte sich bald darauf ein trauriges „tu l'as voulu George Dandin“ zurufen muss.

Doch nun zur Erwiderung resp. Berichtigung einiger Spezialpunkte Ihrer Briefe: erstlich tun Sie mir wirklich Unrecht, lieber Freund, wenn Sie mir „Misstrauen“ gegen die Katholiken zutrauen und an eine „Scheidewand“ in meinem Herzen gegen Ihre Konfessionsgenossen glauben. Gottlob ist das nicht der Fall. Ich

1) Vgl. unten Reumont in seinen Beziehungen zum Kaiserhause.

glaube an ein Gemeinsames in unseren Konfessionen und halte das Gemeinsame gerade für die Hauptsache und den Kern des Christentums. Wie oft bin ich deshalb des Kryptokatholizismus beschuldigt worden! Ich glaube auch, dass ein Evangelischer in dieser milden Richtung weiter gehen kann, als ein Katholik, und ich zürne Euch Katholiken nicht, dass Euer Dogma Euch engere Grenzen zieht. Ihr könnt nicht anders, aber weil Ihr nicht anders könnt, bin ich allerdings der Ansicht, dass ein katholischer Gesandter des evangelischen Königs von Preussen in Rom in bedenkliche Situationen kommen kann...

Mag man die von Thile ausgesprochenen Grundsätze für durchschlagend halten oder nicht, jedenfalls wurden sie in einem Ton vorgebracht, dass der Empfänger dem Schreiber des Briefes nicht gram sein konnte. Eine Entfremdung zwischen den beiden scheint deshalb auch in keiner Weise eingetreten zu sein, und die wiederholte Anwesenheit Reumonts in Berlin konnte in den folgenden Jahren das freundschaftliche Verhältnis neu befestigen. Thile blieb während dieser Zeit in seiner wichtigen Stellung im Ministerium des Auswärtigen. Bei Kaiser Wilhelm stand er in hohem Ansehen und lange Zeit auch zu seinem Chef in den besten Verhältnissen. Wo in Bismarcks Korrespondenz von Thile die Rede ist, geschieht es in den lobendsten Ausdrücken. So schreibt die Gräfin aus Biarritz am 24. Oktober 1865 an Keudell: „Bismarck gab mir den Brief von Thile zu lesen, der mir so sehr gefiel in seinem urgemütlichen Tone, dass ich ihn noch um 20° wärmer liebe, wie schon bisher. Was ist doch für eine Freude, wenn man unter der Masse gleichgiltiger, langweiliger, falscher Kreaturen einem solchen Menschen begegnet mit so kerngesundem Herzen und so aufrichtig treuer Gesinnung“¹⁾. Von Keudell wird Thile ein kerniger und wohlwollender Mann von ungewöhnlicher wissenschaftlicher Bildung genannt. Auch er hatte aber das heftige, oft rücksichtslose Benehmen Bismarcks zu empfinden. Am 13. August 1869 schreibt er an Keudell nach Norderney: „Die hiesige Treitmühle war in letzter Zeit ziemlich unerfreulich; nur armseliges Zeug, mit dem zwischen Varzin, Berlin und Ems Federball gespielt wurde. Dabei wenig Hilfe;

1) Robert von Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. Erinnerungen aus den Jahren 1846 bis 1872. Berlin u. Stuttgart 1901. S. 237 f.

und der Chef *more solito* eigensinnig, quänglig, bald in minima ohne Aktenkenntnis hineintapsend, bald auf erhebliche Dinge jedes Eingehen störrisch abweisend“. Dass er dabei die Bedeutung Bismarcks nicht aus dem Auge verlor, beweist der Zusatz: „Aber was tuts? Wenn seine Gesundheit gehörig wieder hergestellt wird, dann können wir dreist fragen: „Was kostet Europa?“¹⁾. Wenn Bismarck abwesend war, lag seine Vertretung und die Leitung der Angelegenheiten in Thiles Hand. Am 17. Juli 1864 wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat und 1870 zum Staatssekretär ernannt. In den nächsten Jahren scheint aber mehr und mehr eine wirkliche Entfremdung eingetreten zu sein, und ein verhältnismässig geringfügiger Vorfall führte den völligen Bruch herbei. Der Kaiser hatte in Abwesenheit Bismarcks Ordensverleihungen vorgenommen, mit welchen dieser nicht einverstanden war. Nach seiner Rückkehr machte er es Thile zum Vorwurf, dass er die Erlasse ohne Widerspruch unterzeichnet habe, und liess ihm durch Keudell einen förmlichen Verweis erteilen. Thile bat den Boten, nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet, sich einen Augenblick zu setzen und ging an seinen Arbeitstisch, um ein Entlassungsgesuch niederzuschreiben²⁾. Am 30. September 1872 wurde er „einstweilig“, am 25. August 1873 definitiv in den Ruhestand versetzt, ohne dass sein Verhältnis zum Kaiser dadurch eine Trübung erlitten hätte.

Im März 1866 konnte ich mich zum erstenmal Herrn von Thile vorstellen. Ich bat ihn um seine Verwendung, als ich mich bemühte, den damals noch sehr schweren Zugang in das preussische geheime Staatsarchiv zu erhalten, der mir dann auch durch das Wohlwollen Bismarcks gestattet wurde. Bei späterer Anwesenheit in Berlin begegnete ich Herrn von Thile öfters in dem gastlichen Hause des früheren Unterstaatssekretärs von Gruner, wo man eine auserlesene Gesellschaft, darunter Ranke, Lepsius, Curtius, Peter Reichensperger, Eduard Magnus treffen konnte. Selten bin ich einem Manne begegnet, in dessen ganzem Wesen Wohlwollen, Tüchtigkeit, Willensstärke, verbunden mit einem ebenso massvollen, als treffenden Urteil in solchem Masse

1) Keudell a. a. O. S. 415.

2) Mündliche Mitteilung des Unterstaatssekretärs Justus von Gruner.

zur Erscheinung kamen. Am 25. November 1872, wenige Monate, nachdem er aus dem Amte geschieden war, sah ich ihn wieder in Bonn am Tische Reumonts. Er verhehlte nicht den Unwillen über die Umstände, von denen seine Entlassung begleitet war, schrieb aber das Benehmen Bismarcks der Überreizung seiner Nerven zu, welche damals zu üblen Befürchtungen Anlass gab. In dem Gespräch mit Reumont kam eine herzliche Vertraulichkeit zum Ausdruck, und als ich ihn später an die Eisenbahn begleitete, wurde er nicht müde, den vortrefflichen Charakter seines Freundes im amtlichen, aber ganz besonders im privaten und Familienleben zu rühmen. Dabei wurden Züge von Uneigennützigkeit und Aufopferung hervorgehoben, die nur den Vertrautesten bekannt sein konnten. Nicht wenig wird es ihn erfreut haben, als Reumont ihm, dem wissenschaftlich hochstehenden, man könnte sagen, gelehrten Manne in diesem Jahre die metrische Übersetzung der „Rückreise des Rutilius Namatianus von Rom nach Gallien“* widmete.

Soviel ich weiss, haben die beiden Männer sich nicht wiedergesehen. Auch die Briefe Thiles, die er sich nach Reumonts Tode zurückgeben liess, wurden vermutlich von ihm vernichtet mit Ausnahme der drei vorher mitgetheilten, die er mir zum Geschenk machte. Wie lebhaft aber sein Interesse für Reumont in den folgenden Jahren sich erhielt, erkennt man aus den Briefen, die ein beiden nahestehender, mit Thile nahe befreundeter Mann an diesen richtete. Es war Ferdinand Gregorovius, der Verfasser der Geschichte Roms im Mittelalter und so vieler anderer Schriften über Italien, der, seitdem er in den fünfziger Jahren nach Rom gekommen war, in dem preussischen Gesandten einen Gönner und Förderer, bald auch einen mit warmer Teilnahme für seine schriftstellerischen Arbeiten erfüllten Freund gefunden hatte. Auch mit Reumont ist er, wie sich denken lässt, in vielfache Berührung getreten. Es konnte nicht leicht verschiedenere Naturen geben, wie die des Rheinländers und des Ostpreussen; auch in ihren Schriften tritt der Gegensatz hervor. Was der eine zu wenig hatte, war dem anderen zu reichlich zugemessen. Wenn man bei Reumonts Arbeiten zuweilen eine gewisse Trockenheit und ein zu starkes Vorherrschen des rein Stofflichen nicht gern sieht, so gewinnen bei Gregorovius — ich will nur an „Lucrezia Borgia“ erinnern —

die Phantasie und das Romanhafte einen zu weiten Spielraum. Gregorovius war ein scharfer Beurteiler und in Bezug auf Reumont, den Verfasser der Geschichte Roms, den er immer als eine Art von Rivalen betrachtete, noch mehr als anderen gegenüber zur Schärfe geneigt. Wo er ihn in seinen Briefen erwähnt, kann er nicht unterlassen, ihm, wie man sagt, einen Hieb zu versetzen. Der Wert, den Reumont auf Orden legte, die Neigung, sich in den „balsamischen Düften“ des Hofes, in der Nähe fürstlicher Personen zu bewegen, die überreiche Fruchtbarkeit des „Raymundus a Pennaforte“ bieten immer neue Veranlassung zu spöttischen Bemerkungen. Den Schriften Reumonts wird der völlige Mangel an Ideen und Gestaltungskraft zum Vorwurf gemacht, mit ärgster Übertreibung, denn in mehr als einem Werke, insbesondere den Lebensbildern, zeigt sich eine gewinnende, über das Gewöhnliche weit hinausgehende Darstellungsgabe. Selbst die nachteiligen Urteile lassen aber erkennen, welche Bedeutung Reumont in den Augen des Beurteilers besass. Mit Ausnahme der Familie von Thile und des Grafen Schack ist in den Briefen von keinem auch nur annähernd so oft wie von Reumont die Rede, und Gregorovius ist gerecht und verständig genug, auch die bedeutenden Eigenschaften, die Energie, die unermüdlige Arbeitskraft, die ausgebreitete Gelehrsamkeit und das Wohlwollen für andere nicht zu verkennen. Wenige Tage nach Reumonts Tode fasst er sein Urteil, freilich auch da nicht ohne eine Spitze, in die Worte zusammen: „Alles in allem genommen, war er ein höchst eigenartiges Ingenium, von einer mir fast beispiellosen Fähigkeit, sich an Menschen und Dinge anzuleben, ein Kondottiere der Feder, der eigentlich in die seltsame Klasse alleswissender Abbés des vorigen Jahrhunderts gehörte. In Italien ist er der Repräsentant einer ganzen Epoche deutscher Beziehungen gewesen, ein Makler beider Länder für Literatur und Kunst, und da hat er nicht kleine Verdienste aufzuweisen.“ Und als Reumonts Büste von dem römischen Stadtrat in der Akademie San Luca aufgestellt wurde, bemerkte er dazu: „Das ist ehrenvoll und freut mich sehr“¹⁾.

1) Hermann von Petersdorff, Briefe von Ferdinand Gregorovius an den Staatssekretär Hermann von Thile. Berlin 1894, S. 189, 193. — In Reumonts Nachlass finden sich 24 kürzere oder längere Briefe von

Gern wüsste man, wie denn in diesem Briefwechsel Thile über Reumont sich möchte ausgedrückt haben. Leider hat Gregorovius selbst dies unmöglich gemacht, denn er traf die Anordnung, dass nach seinem Tode die Briefe Thiles vernichtet würden. Vermutlich ist auch Thile gegen die kleinen Schwächen Reumonts nicht blind gewesen; wie er aber alles in allem über ihn dachte, dafür fehlt es nicht an einem willkommenen Zeugnis von seiner Hand. Nach dem Hinscheiden Reumonts übersandte ich ihm den in der „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichten Nekrolog. Ich erhielt darauf den folgenden Brief, der einen so wertvollen Beitrag zur Charakteristik des Abgeschiedenen bildet. Man wird mir nicht verargen, dass ich auch den Anfang und den Schluss zum Abdruck bringe, denn wie wertvoll ist aus solchem Munde die Anerkennung meiner Auffassung, der ich in jener biographi-

Gregorovius vom 10. Juli 1854 bis 14. März 1886, meistens literarische Mitteilungen, Übersendung von eignen, Dank für erhaltene Schriften, Dank für eine Empfehlung an Kardinal Antonelli, die den Zutritt zur vatikanischen Bibliothek eröffnete, Lobeserhebungen, aber nichts, was man als unehrliche Schmeichelei bezeichnen dürfte. Nach dem Empfang des 4. Bandes der römischen Geschichte bringt ein Brief aus Stuttgart am 22. September 1870 die folgende Würdigung des fremden wie des eignen Werkes. „Ich schreibe Ihnen von hier aus, um Ihnen herzlichst für Ihre Gabe zu danken und Ihnen ebenso Glück zu wünschen, dass es Ihnen vergönnt war, dieses umfassende Werk nach Ihrem Wunsche zu vollenden. Sie haben damit Ihre lange literarische Tätigkeit wahrhaft gekrönt und können nun mit Genugtuung auf Ihre Mühen zurückblicken. Ihre Geschichte der Stadt Rom wird einen hervorragenden Platz in unserer Literatur behaupten, wo sie eine Lücke ausfüllt. Es gibt nun aber Leute, welche eine Freude daran haben, sich und anderen einzubilden, dass unsere beiden Arbeiten sich zu einander feindlich verhalten: ich kenne diese Stimmen und verlache sie mit Ihnen. Wir werden hoffentlich mit gegenseitiger Genugtuung unsere opera de urbe recht friedlich nebeneinander stellen und uns freuen, dass ein gütiges Geschick uns dazu berief, diese Bausteine zu einem erhabenen Tempel historischer Wissenschaft zusammenzutragen. Ich im besonderen werde stets dessen eingedenk sein, mit welcher Freundlichkeit Sie meinem Unternehmen zugeneigt waren, als ich es unter so erschwerenden Umständen begann. In kurzem wird Ihnen die Cottasche Buchhandlung den VII. Band meiner Geschichte zusenden, worin Sie sehen werden, dass ich von Ihren kulturgeschichtlichen Abschnitten der Renaissance-Epoche guten Nutzen habe ziehen können. Ich habe noch eine mannhaftige Winterarbeit übrig, um den VIII. und letzten Band zu vollenden.“

schen Mitteilung Ausdruck gab, und die Billigung eines Planes, den ich schon damals hegte und jetzt, wenn auch in beschränktem Masse, zur Ausführung bringe.

Berlin, d. 21. Oktober 1887.

Sie haben mir durch Ihre sehr gütige Sendung vom 14. c. — durch meinen Wohnungswechsel ist sie etwas verspätet an mich gelangt — eine grosse, wenn auch, wie Sie ermessen werden, sehr wehmütige Freude bereitet, für die ich Ihnen nicht warm genug danken kann. Wie lebendig und schön haben Sie das Bild meines teuren, weitaus ältesten Freundes mir vor die Seele gerufen. Am 20. Dezember dieses Jahres werden es 50 Jahre, als ich in Rom die Bekanntschaft Reumonts machte! In dieser langen Zeit wurden wir bald und immer näher befreundet und wenn auch, wie es dem jugendlicheren Blute eigen ist, anfangs gelegentlich kleine Differenzen zwischen uns auftauchten, so wichen dieselben stets bald, so dass uns in reiferen Jahren kaum eine Erinnerung daran blieb. Dagegen wurden mir die ausgezeichneten, edlen, ja in einem bestimmten Sinne grossartigen Eigenschaften unseres ewigigen Freundes immer klarer und ich kann sagen, imponierend. Zu letztern gehört namentlich die Energie und Geduld, die er bei einer von Hause aus schwachen Gesundheit, körperlichen Leiden vielfacher Art entgegengesetzte. Manches dahin gehörige deutet Ihre Schrift, namentlich aus seiner letzten Zeit, an. Ich selbst hatte die ersten Eindrücke davon schon in seinem 30. Lebensjahre in Rom, wo ich als Legations-Sekretär, er als Hilfsarbeiter unter Herrn von Buch tätig waren. Der Geschäfte waren infolge des „Cölner Ereignisses“ sehr viele. Reumont hatte schon damals Anfälle sehr bösen Asthmas, die plötzlich seine Arbeit unterbrachen, und ich habe ihn dann wohl mehrere Zimmer weit stöhnen hören. Aber kaum wich der böse Feind etwas, so warf er sich trotz unseres Abmahmens wieder an seine Arbeit.

Ähnliche Proben seiner Standhaftigkeit erlebte ich 8 Jahre später, wo er mich in London besuchte. Wir hatten mit einigen Freunden eine kleine Reise in das Innere Englands, nach Oxford, Kenilworth, Stratford on Avon u. s. w. unternommen. Reumont war erkältet, sah aber alle Merkwürdigkeiten

mit dem lebendigsten Interesse. In dem höchst eigentümlichen Warwick-Castle, Wiege des berühmten Kingmakers, fühlte Reumont die Vorboten seines Asthma, und als wir uns anschickten, einen alten überaus hohen Turm zu besteigen, brach das Übel voll herein. Wir baten ihn dringend aber vergebens, unten zu bleiben. Er vollendete die Aszension — natürlich unter Qualen, aber stolz auf das Erreichte! Später hat er diese Reise in einem sehr lehrreichen Bericht, ich glaube im Morgenblatt — in Briefform an mich gerichtet — veröffentlicht.

Aber nicht bloss im Erdulden von Leiden zeigte sich seine mannhafte Natur, sondern auch äusserer Gefahr gegenüber. Ein glänzendes Beispiel davon ward mir erzählt, als ich im Jahre 1854 als Gesandter nach Rom kam. Die Szene spielte im Jahre 1849, nicht ohne halbkomische Details und wird in Ihrer Schrift angedeutet. Dr. Emil Braun in der casa Tarpea sollte von Sendlingen der revolutionären Machthaber verhaftet werden. Reumont zu Hülfe gerufen, erklärte ihnen, dass sie das gesandtschaftliche Gebiet zu räumen hätten. Sie erwiderten höhnisch, dass man sich ja nicht in Reumonts Wohnung befinde. „Allerdings wohne ich jetzt hier“ sagte dieser ruhig, die auch gegen ihn gerichteten Drohungen der wüsten Bande verachtend, knüpfte als Zeichen seine Cravatte ab und wies den Eindringlingen die Tür. Diese versuchten noch Widerstand, wichen aber zuletzt jenem Symbol gesellschaftlicher „Exterritorialität“!

Verzeihen Sie, verehrter Geh. Rat, alle diese kleinen Details, die mir das Andenken an unsern Freund zurückruft.

Sehr erfreut hat mich Ihr Plan, der vorliegenden Schrift noch eine erweiterte Form unter Beifügung autobiographischer Aufzeichnungen und anderer Ergänzungen zu geben. Hoffentlich werden Reumonts zahlreiche Freunde im In- und Auslande Ihnen dazu wertvolles Material liefern können. Ich selbst sehe mich dazu durch mein im Alter schwaches Gedächtnis leider ausser Stand gesetzt und Reumonts Briefe, die mir vielleicht dabei manche Anknüpfungen bieten würden, habe ich nach alter sträflicher Gewohnheit nicht gesammelt. Meine eigenen Briefe an ihn, die mit rührender Sorgfalt von ihm bewahrt und mir nach seinem Tode durch seinen Neffen zurückgeschickt worden sind, enthalten stofflich nichts irgend bemerkenswertes. Nur als specimina der Art unseres freundschaftlichen Verkehrs

füge ich ein paar Blätter bei, die ich — nach 6jähriger Inaktivität 1862 plötzlich wieder in den Staatsdienst berufen — im Januar 1863 an ihn zu richten hatte. Er hatte seinem langjährigen Wunsche, Gesandter in Rom zu werden, in einem Immediatgesuch vom 18. Dezember 1862 an Se. Majestät bestimmten Ausdruck gegeben, und ich hatte durch meinen Chef den unerfreulichen Auftrag erhalten, ihm in schonendster Weise und in vollster Anerkennung seiner Verdienste privatim mitzuteilen, dass und weshalb seinem Antrage nicht Statt gegeben werden könne. Dass sein Missmut darüber sich auch gegen meine Person wandte, geht aus meinem ebenfalls anliegenden Brief vom 29. Januar 1863 hervor, doch kann ich zu meiner Befriedigung sagen, dass diese Verstimmung bei ihm sehr bald und völlig verhallte. Dass es für ihn selbst ein Vorteil war, das so ersehnte Ziel nicht zu erreichen, wie Sie am Schluss von pag. 31 Ihrer Schrift so richtig sagen, wird er früher oder später selbst erkannt haben, auch wenn der Ausbruch des unheilvollen Kulturkampfes ihn nicht mehr auf dem römischen Posten gefunden hätte.

Ich schliesse mit der von Ihnen gewünschten Auskunft über das Pseudonym: „Itasius Lemniacus“, dessen Reumont sich als Autor der (mir so freundlich zugeeigneten) Übersetzung bedient hatte. Es war dies der Ehrentitel, den Reumont bei seinem Eintritt in die seiner Zeit berühmte, später ziemlich zopfige Gesellschaft der „Arcadier“ in Rom hergebracht erhielt. Jedes Mitglied erhielt dadurch Herrschaft auf irgend einem Stückchen klassischen Bodens. Weshalb Reumont dieselbe gerade auf der Insel Lemnos angewiesen ward, vermag ich nicht zu sagen. Die Dotation machte Reumont einigen Spass, schon als Kollegen Goethes, der (vor jetzt gerade 100 Jahren) in Rom auch Arcadier mit dem Titel Megalio Melpomenio ward. (Näheres über die seit 1690 bestehende Gesellschaft in Goethes italienischer Reise, gegen Ende des 3. Bandes.)

Empfangen Sie, verehrter Herr Geh. Rat, mit erneutem herzlichem Dank für Ihre freundliche Gabe den Ausdruck meiner aufrichtigsten Hochschätzung.

Ob das Zerwürfnis zwischen Bismarck und Thile wieder ausgeglichen wurde, weiss ich nicht anzugeben, ebensowenig, ob Reumont, seitdem er in den Ruhestand getreten war, jemals mit Bismarck wieder in persönlichen Verkehr getreten sei. Als

er aber am 28. Juni 1885 förmlich aus dem Staatsdienste ausgeschied und durch den Exzellenz-Titel geehrt wurde, konnte er nicht versäumen, seinem bisherigen Chef eine Anzeige und eine Danksagung zu erstatten. Der Reichskanzler antwortete darauf:

Berlin, den 7. Juli 1885.

Euerer Exzellenz

danke ich verbindlichst für Ihre freundlichen Zeilen vom 29. vorigen Monats. Dieselben rufen in mir angenehme Erinnerungen an die Zeiten wach, in denen ich die Freude hatte, mit Ihnen im Dienste unsres hochseligen Herrn wiederholt in nähere persönliche Beziehungen zu treten. Ich wünsche von Herzen, dass es Ihnen vergönnt sein möge, noch lange der Wissenschaft und dem Vaterlande zu dienen.

Ihr ergebener
v. Bismarck.

Reumont hat diesen Tag, wie wir sahen, um nicht ganz zwei Jahre, Thile um vier Jahre überlebt. Er starb am 26. Dezember 1889.